

Das Leben ist schön und traurig...

Um Gottes willen, Herr Scherer, nein, ich meine zuerst mal «sdrástwujtje, Herr Scherer, seien Sie gegrüsst». Wie kann mir das bloss passieren, ich habe die Kolumne zu schreiben vergessen! Und nun sitze ich an einem russischen Strand an der Ostsee in Svetlogorsk; früher, in ostpreussischen Zeiten, hiess der Ort Rauschen und war der Bade- und Kurort der Noblesse aus Königsberg.

Heute kühlen sich die Kaliningrader im Meerwasser ab, die Stadt erlebt eine Hitzewelle sondergleichen; noch in den Abendstunden misst die Lufttemperatur 37 Grad. Und dunkel wird es erst gegen elf Uhr in der Nacht. Ja, ich schreibe Ihnen die Kolumne direkt vom Strand, nachdem Sie mich mit Ihrer Erinnerungsmail aufgeschreckt haben.

Heute, als ich mit einem alten russischen Ruckelzug mit Plastikbänken, schmutzdelig und frühmorgens schon miefend, in über einer Stunde die 40 Kilometer von Kaliningrad nach Svetlogorsk hinter mich gebracht habe, dachte ich zurück an die Schweizer Landwirtschaft. Ich fuhr durch hektarenweise Buntbrache; farbenfrohe Blumenwiesen so weit das Auge reicht. Wegwarte, Margeriten, eine rosablühende Blume, die ich nicht kenne - und Tausende von hellvioioletten, blauen und weissen Lupinen. Wälder und Hecken unterbrechen das Farbenmeer, und entdeckte ich ein bestelltes Feld, staunte ich, wie ich zuhause wegen Buntbrachen staune. Weite, wie verlassen wirkende Landschaften begleiteten mich.

Die Dörfer verfallen, mehr als dreihundert Ortschaften sind in den letzten Jahrzehnten verschwunden. Nachdem die angestammte Bevölkerung nach dem Krieg vertrieben wurde, begann Moskau systematisch alles, was an die 700-jährige ost preussische Geschichte erinnerte, zu tilgen. Was überlebte, erledigt nun vielerorts die Not: Die Menschen auf dem Land leben in Lethargie und Armut. Die einstige Kornkammer Deutschlands ernährt nicht mal mehr die eigene Bevölkerung. Drei Viertel des Ackerlands liegen brach. Wild, weit und romantisch breitet sich die Natur in der versunkenen Kulturlandschaft aus. Und die Menschen treibt es in die Stadt. Der Armut können dadurch die wenigsten entweichen.

Auf der Strasse verkaufen alte Leute, gekleidet wie meine Grosseltern vor fünfzig Jahren, was sie in ihrem Garten oder auf einem kleinen Stück Land anbauen. Kefen und Himbeeren haben momentan Saison. In kleinen Plastikgefässen, sie erinnern mich an unsere 500- Gramm-Jogurtbecher, werden Gemüse und Beeren angeboten, auf niedrigen Kisten stehend, auf dem Gehsteig der Prospekt Mira, einer der Hauptverkehrsachsen durch Kaliningrad. Und vorbei gehen die jungen Russinnen der Stadt. Ich gestehe: Um nicht aufzufallen, so ganz alleine im fremden Land, habe ich meine regierungsrätlichen Klamotten zuhause gelassen und den Tramper mit praktischen, etwas aus der Mode gekommenen Kleidern bepackt. Und jetzt falle ich auf!

Wäre ich etwas älter, würde mein Stil durchgehen; aber da ich mich noch zu den Jüngeren zähle, blieb mir nichts anderes übrig, als mir zwei kecke Jupes zu kaufen – im Ausverkauf. Ganz up to date bin ich zwar nicht: Meine daheimgebliebenen High Heels sind im Vergleich mit dem Schuhwerk an den Füessen der jungen Russinnen Plattfüsse. Nachdenklich werde ich, wenn ich sehe, wie die jungen Schönheiten in diesen grässlichen heruntergekommenen Sowjet-Bauten der Siebzigerjahre verschwinden. Wie pflegen die Russen zu sagen: «Das Leben ist schön und traurig.»